

Kritiker.

Eine gesunde Kritik, die ihre richtigen Regeln hat, selbe wohl anwendet, und Fehler in der Zeitrechnung, Irrthümer, widersprüche zc. entdeckt, ist eine ganz lobenswürdige Beschäftigung. Dies haben weder die alten noch die neuen Feinde des Christenthums jemals gethan, und werden es wohl auch niemals thun. Sie sind nicht so fast Kritiker und Kunstrichter, als freche Tadler und Spötter, die ohne Unterschied, die nicht zu ihrer Fahne, und zu ihren öfters ganz unnützen Lieblingswissenschaften geschworen haben, mit den ungezimendsten Ausdrücken und verwegensten Nachtsprüchen verächtlich beaeqnen. Ihre Kritik ist vielmehr ein verdeckter Kunstgriff, Kraft dessen sie von jenen, welche die Religion vertheidigen, niemals anders, als mit der größten Verachtung sprechen. Ihrem Vorgeben nach sind nur sie diejenigen, die Talente besitzen, reden, schreiben, und etwas kluges vorbringen können. Alles was andere thun, ist verdrüsslich, verachtungswürdig, unrichtig, es hat keine Methode, keine Art, und ist nichts besonders. Allein man muß sich von diesem nichtigen



gen Geschreye nicht hintergehen lassen; sondern vielmehr darauf sehen, ob die, welche mit einer so allgemeinen Verachtung von andern reden, wirklich die Gaben eines ächten Kritikers besitzen.

Ein ächter Kritiker oder Kunstrichter sollte von Rechtswegen mit allen denjenigen Eigenschaften begabet seyn, die man von einem bürgerlichen Richter je verlangen kann. Er soll seyn Gottesfürchtig, Gerecht, Gewissenhaft, einsichtsvoll, erfahren, exemplarisch u. s. w. Dies sind so ungefähr die Tugenden, die ein jeder Kritiker haben und besitzen soll. Findet man nun aber wohl diese an unsern Aufklärern? Nichts weniger. Man sieht vielmehr, daß sie gottlos, ungerecht, gewissenlos, blind, dumm, ärgerlich, lieblos, u. s. w. sind; wie ich in gegenwärtiger Schrift zum theile schon gezeigt habe, und noch ferners zeigen werde.

Man muß in der That erstaunen, wie es möglich seyn kann, daß sich zu unsern Zeiten Leute, die von allen, oder doch von den mehresten obiger Eigenschaften gänzlich entbildet sind, und sich eben so wenig, als der Esel zum Fliegen, dazu schicken; daß sich milchmäulige und unbartige Jünglinge von etwa zwanzig Jahren, ohne die gehörigen Einsichten in die Wissenschaften, die sie kritisieren

firen, und ohne die geringste Erfahrung zu haben; daß sich freche und ungezogene Witzlinge, deren vornehmste Geschicklichkeit in Nachsprüchen, im Schimpfen, Lästern, Spotten, und Witzeln besteht, unterfangen dürfen, sich auf den gelehrten Richtersthule zu setzen; da sie doch nach Handwerksgebrauch zu reden, mehrentheils kaum der Lehre entlossen und nicht einmal fähig sind, ein Gesell, geschweige ein Meister zu werden. Gleichwohl erköhnen sich solche gelehrt seyn wollende Windbeutel, nicht nur mit unverschämter Dummheit über alle gelehrte Produkten ohne Unterschied zu urtheilen, sondern auch die ältesten, erfahrensten, berühmtesten und ehrwürdigsten Lehrer mit den schimpflichsten und spöttlichsten Ausdrücken anzufallen, und der ehrlichen Welt weiß zu machen, sie allein hätten die Beurtheilungskunst und allen Witz für sich ausschlußweise gepachtet.

Ich selbst kenne mehrere solche Laffen, welche, nachdem sie zwey, drey Jahre lang die Universität zu Wien oder zu Freyburg begafft haben, mit einem von eitel Wind angepflöpften Kopfe in ihre Heimat zurückkehrten, etwas von Aufklärung und Dämmerung daher lachten; im übrigen alles Inn- und Vaterländische mit einem unerträglichen Stolz frttisirten, beschwarzten und verhungeln. Ueber einen solchen, nämlich einen jungen Kandidaten des geistlichen Standes beklag-



te sich erst neuerlich Madame von * * im ersten Briefe an Herrn Erich Servati im ländlichen Briefwechsel mit diesen Worten: „ das pudrierte
 „ Herrchen schwahete so viel zu Gunsten des Frey-
 „ müthigen, daß wir alle erstaunten. Sein
 „ Hauptbeweis war: Ein Freymüthiger ist mein
 „ Herr Professor. Er wurde noch länger mit
 „ Aufklärung Josephinischer Reformation u. s. f.
 „ um sich geworfen haben, wenn ihn nicht mein
 „ braver Pfarrer mit Gründen des Servati so
 „ zur Ruhe gelegt hätte, daß er zu letzt bekennen
 „ mußte, er habe weder den Freymüthigen, noch
 „ seinen Widerleger jemals gelesen. “ o Wahrhaf-
 tig aufgeklärter Dummling!

Nur gemach also ihr süßen Herrchen! es geht nicht so schnell; versteht ihr wohl auch, was ihr kritisirt? — denn von einem Kritiker kann man mit Recht fordern, daß er die Wissenschaften, in denen er kritisiren will, gründlich inne habe. So dachte man wenigst in vorigen Zeiten. „ Ha,
 „ ha! gehabt euch wohl, ihr Vorigen Zeiten!
 „ Gottlob! wir leben in einem göldenen Zeitalter
 „ der Aufklärung. — “ Gut, ich verstehe sie, meine parfumirte Herrchen! sie wollen sagen, wir leben jetzt in solchen Zeiten, wo auch ein bloßer Witzling, ein dichterischer Schäfer, ein Theatergelehrter über philosophische, theologische, juristische, historische und andere ernsthafte Wissenschaften, die
 er

er doch nicht verstehet, urtheilen darf. — Wie oft muß man nicht diesen neugebackenen Kritikern jenes bekannte, *Sutor ne ultra Crepidam*, zurufen! — Schlecht genug für das gelehrte Gemeinwesen, wo das Regiment beynabe in den Händen muthwilliger Knaben, tändelnder Jünglinge, und flatterhafter Witzlinge stehet! — Ihr Hochmuth, ihr Stolz, ihr Aufgeblasenheit und das Zutrauen auf ihre eigenen Einsichten sind so groß, daß sie glauben, und begehren, die gelehrte Welt soll ihnen auf ihr Wort Blindlings Beyfall geben, wenn sie nur so viel sagen: dieses oder jenes Werk sey gut oder schlecht. Fürchterliches *Αυτος εφελ*! — und wer das nicht glauben will, der ist ihr Feind, ein Ignorant, ein Dummkopf, ein elender Skribent.

Wie viele solche häßliche Cyniker, muthwillige Zoslen, und ungehaltene Aristarchen findet man nicht unter unsern Aufklärern! Sie spiken auf neu herankommende Werke ihren Kiel, und wetzen ihre Zähne, um dieselben recht empfindlich zu zernagen, mit einer neidischen Kritik zu verhungern, und an ihnen selbst jenes als tadelhaft durchzuhecheln, was sie an ihren eigenen Hirnfräzen, die sie als thörichte Mütter narrißch lieben, nicht einmahl wahrnehmen. Ihre müßigen Stunden, deren sie zum lästern gewiß sehr viel haben, verschaffen

fen ihnen genußamen Raum und Muffe, umt frentis
 de Produkte ohne alle Menschenliebe grausam bes
 handeln, und, wenn es in ihrer Gewalt stünde,
 aus der Welt schaffen zu können. Solche tolle
 Sklaven ihres bisgen Wizes schnauben mit Stolz
 wider fremde Blätter, und haben das Ansehen,
 daß sie ihre Talente beynabe zu nichts anders, als
 zu satyrischen Beurtheilungen verwenden. „ Sie
 „ gleichen den Seeräubern an den Küsten von
 „ Afrika, deren Brigantinen immer vor Anker
 „ liegen, damit sie auf fremde Schiffe auskreuzen,
 „ und weil sie sie vor Centreband halten, ihre Waas
 „ ren an sich bringen und anzehren mögen, Ihre
 „ Gelahrtheit ist Mißgünst, ihre Spitzfindigkeit Tas
 „ Zadesseuche, ihre Macht Schimpffsagen. Sie wol
 „ len sich die Ehre geben, dem Juvenal teutschs
 „ landes, dem großen Rabner gleich zu seyn;
 „ und sie sind von ihm so entfernt, als der esel,
 „ hafte Marsyas in den Fabeln von der Sings
 „ kunst des Apollo. Wie verdienten sie aber nicht,
 „ daß man ihnen von rechtswegen die Häute eben
 „ auch von den Beinen ablöset, und ihre Schmä
 „ hschriften mit denselben wohlgegerbt einbände? „ *

Das beklagenswürdigste hiebey ist, daß in
 unsern aufgeklärten Zeiten das schlimme Volk
 der

der Kritiker sich in Gesellschaft sammelt, wie z. B. die Freymüthigen, die Achzehenjahrhundert: Schreiber, die Hefmacher zc. Sie fallen alles, ohne es einmal ganz gelesen, oder recht gehört und verstanden zu haben, mit vereinigten Kräften an, und muthen manchmal einem Authör Dinge zu, an die er nicht einmal im Traume dächte. Beyspiele sind zwar verhaßt; doch kann ich nicht umhin, ein Paar her zu setzen.

So verfahren in Wien die Herrn Predigerkritiker mit des Herrn Schnellers Predigt vom Ablasse. Herr Schneller saget im Eingange, der göttliche Stifter habe seiner Kirche die Macht gegeben, Ablässe zu ertheilen, welche zur Aus tilgung der zeitlichen Strafe taugen sollen. Hier glaubten diese Herren einen herrlichen Fang gemacht zu haben. „ Sie sagte der ungenannte Notenschreiber, Sie öfneten ihre Netze, und es sprang zum Gelächter der Lesenden eine Maus heraus. Das vom Heern Schneller angewendte Wörtchen sollen führten sie in ihrem von Furien gezogenen, und von Kästungen umgebenen Triumphwagen herum. Ihre Freude über diese wichtige Eroberung machte sie so unverschämt, daß sie ohne die ganze Predigt durchzulesen, an der Stelle den Herrn Schneller, als einen Lügner, der wider seine eigenen Besinnungen an der geheiligten Stätte

gez

„ geredet, und zugleich als einen Schmeichler schil-
 „ dern, der um seinem Oberhirten das *Placebo*,
 „ welches diese Herrn fürtreulich nicht selten auf
 „ Kosten der Religion Jesu Christi anstimmen,
 „ zu singen, mittels eines zweydeutigen Ausdruc-
 „ kes das Volk irrig zu machen; sich entschlossen
 „ hätte.

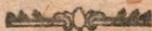
Wie albern das Geschwätz dieser elenden
 Kritiker seye, zeigt der Rottenmacher ganz deut-
 lich, absonderlich in dem Beschlusse der Predigt,
 wo er ihnen die Nase daraufstößt, und unwider-
 leglich beweiset, daß Herr Schneller die Austil-
 gung der zeitlichen Strafen mittelst des Ablasses
 durch Anwendung des Wörtchens sollen keineswegs
 in Zweifel haben ziehen wollen. Ja er zeigt ihnen
 sogar, daß sie nichts, als gelehrte Mückensteiger,
 oder vielmehr, wie sie selbst in der Nachschrift
 ihrer Kritik über den Herrn Pöchlín bekennen,
 gelehrte Mausfänger seyen. Er zeigt ihnen noch
 über dieß, daß sie mit ihrer ganzen Kritik nur
 eine Gelegenheit gesucht haben ihre weltbekannte
 Lasterfucht an ihrem Oberhirten, und dessen Stell-
 vertreter an der Kanzel, abzukühlen. So näm-
 lich sagen unsere heutigen Kritiker oft von der
 Sache selbst, die sie nicht verstehen, sehr wenig,
 und greifen nur die Personen an. Daraus entste-
 hen ihre häufigen Lasterungen, Schmähschriften,
 und Pasquille; nicht aber gesunde Briefes. Im
 bür:

bürgerlichen Stande strafet man die Verläumder, Schmäher und Pasquilanten oft sehr hart; warum sollen dann die Kritiker, die eben das verdienten, ungestraft durchkommen?

Läßt nun eine solche Art zu kritisiren selbst jungen und muthwilligen Witzlingen sehr übel; wie schlecht muß sie allererst gesetzt, und im gelehrten Fache gar nicht fremden Männern anstehen? Unter diese kann nicht ohne Grund gezählt werden der Herr geistliche Rath und Bibliothekar Schmidt, der in seiner Geschichte der Teutschen denen Päbsten nicht selten solche Handlungen als anzügliche Fehler anrechnet, die ein unpartheyischer und minder passionirter Kritiker entweder als gleichgültige, oder gar als lobenswürdige ansieht. Wie boshaft verfährt er z. B. mit Gregorn VII? Nachdem er, so zu sagen, ganz unmerkelt zu dessen Lob einige Wörtchen niedergeschrieben, sucht er diesen vermeintlichen Fehler alsogleich zu verbessern, und giebt seinen Lesern sehr merklich zu verstehen, dieser Pabst habe meistens nur nach verworrenen Grundsätzen gehandelt. — „ Sind nicht vielmehr
 „ die Grundsätze und Ideen dieses Geschichtschreibers ganz verworren und verwirrt, fragt der
 „ Verfasser der Frage: Wer war dann Gregor
 „ VII? — Soll es nach verworrenen Grundsätzen
 „ handeln heißen, wenn sich ein Seelenhirt eine
 „ Pflicht daraus macht, auf seine Heerde ein wachs

H

„ same



„sames Aug zu haben, die Mißbräuche und La-
 „ster abzustellen, die Tugend durch Bitten, und
 „väterliche Vorstellungen, durch Ahndungen,
 „Drohungen und Strafen auf den rechten Wege
 „zu bringen? Handelt die weltliche Obrigkeit nach
 „verworrenen Grundsätzen, wenn sie sich den La-
 „stern und Lasterhaften entgegen setzt, und sich
 „alle Mühe giebt, alles in gehörige Ordnung zu
 „bringen? — „Unglücklicher Kritiker! Une-
 „treuer Geschichtschreiber! es ist freylich nichts ge-
 „wissers, als daß Sie aus verworrenen Quellen ge-
 „schöpft haben, da Sie die Geschichte der Teutschen
 „verfertigten. Doch genug hievon, was ich bishero
 „beygebracht habe, mag schon ein abermaliges Bey-
 „spiel von unsern aufgeklärten Zeiten abgeben.
 „Sollten indessen unsere schmähsüchtige Kritiker mit
 „ihrer gewöhnlichen Gelassenheit auch über diese ge-
 „genwärtige Schrift herfallen; so werfe ich ihnen
 „einweisen die Worte des heiligen Hieronymus
 „hin: Es soll mein freyes Bekenntniß ihnen zu
 „Ohren kommen: Es soll niemand einen Zwang
 „leiden, daß er mich lese. Ich schrieb nur je-
 „nen, die es begehrten, nicht den Beschma-
 „hern: den Dankbaren, nicht den Beneidern;
 „den Geflissenen, nicht den Hohnenden; den
 „Freunden, nicht den Feinden der Wahrheit.

Kirchen- und Klösterräuber. *

Ob schon der Tempel zu Jerusalem nur eine Figur, ein Bild und Schatten unserer heutigen Kirchen des Christenthums war, so waren doch die Juden von der innigsten Ehrfurcht gegen denselben durchdrungen; denn Gott selbst schärfte ihnen dieselbe gegen den Tempel und die geheiligte Stifftshütte mit den nachdrücklichsten Worten ein. Fürchtet euch, spricht er im Buche Leviticus

U 2

Fus

* Diesen an sich selbst auffallenden Titel werden mir die nach Kirchen- und Klostersgütern lüsternde, oder doch Schaden frohe Herrn Aufklärer, welche dergleichen Güter mittel- oder unmittelbar an sich zu bringen, oder anderswohin zu verwenden suchen u. um so weniger verargen, da ich ja nicht der erste bin, der sie mit der Titulatur beehret, wie wir in Verfolge sehen werden. Ein ganz frisch im Druck erscheinender Publicist schon dießfalls nicht einmal die Könige, da er sagt: der einen seiner Unterthanen (geschweige die Gott geheis



lus am 26sten und noch mehr andern Stellen: Fürchtet euch, zittert und bebet vor meinem Heiligthume, denn ich bin der Herr. Er zeigt es auch in der That öfters durch die schrecklichsten Wunder und empfindlichsten Plagen, daß er ein eifersüchtiger Gott ist, der alle gottesräuberische Eingriffe, und Entehrungen seines Heiligthumes auf das schärfste zu ahnden, und zu strafen weiß, wenn er schon eine Weile zusieht, und gleichsam zu schlumern scheint. — Erfahren hat es Heliodor, ein Minister des Königs Seleukus, der

geheiligte Korpora) seiner Güter nach belieben beroubt, ist kein König, sondern ein Tyrann und Räuber. Wo er den merkwürdigen Ausspruch des großen Hyponensers de civit. Dei lib. 4. Cap. 4. anführet: Setze man die Gerechtigkeit beyseits, so sind die Königreiche nichts anders, als Raubnester und Mördergruben. — Sage auch nur keiner aus diesen Herrn: die Kirchen- und Klostergüter einziehen, stehen ja nicht in ihren Mächten. — Das seye wohl dem gütigem Himmel gedankt! sonst würden gewiß wenige solcher Güter auf Gottes Erdboden mehr übrig seyn, wie es sich aus den guten Besinnungen, die sie in ihren Schriften so offeubar äußern, ganz richtig schließen läßt.

der auf Anstiftung eines treulosen Tempeldieners Simon, und auf Befehl seines Monarchen den zu Jerusalem im Tempel hinterlegeten Schatz plündern, und in die königliche Schatzkammer übertragen sollte; denn der Junge, den er zu schöpfen begann, hat ihn erbärmlich gestochen und elend zugerichtet, wie im zwayten Buche der Machabäer am dritten Kapitel ausführlicher zu ersehen ist.

Wollte Gott! es gäbe nicht noch heute zu Tage unter unsern Aufklärern (hätte schier gesagt, selbst in dem Heiligthume) so manchen verrätherischen und an seinen Pflichten treulos gewordenen Simon, oder verwegenen Heliodor! oder giebt es nicht unter diesen eine Menge Projektanten von solchem Charakter, die insgemein heimliche Feinde des Christenthumes, welches sie zu unterdrücken suchen, sind? Man höret sie über den Wohl- und blühenden Zustande, in welchem sich die Kirchen und Klöster befinden, bitterlich klagen. Ihre Ehre, ihr Reichthum und Pracht verdunkeln sie, wie sie wännen, und erregen ihr Murren. Sie begreifen nicht, daß indem der Geist der Demuth und der Entfagung allzeit der nämliche bleibt, das äußerliche sich nothwendig hat verändern müssen. Sie unterscheiden den Zustand des Anfangs und der Stiftung nicht von dem Zustande der vollkommenen Errichtung. Sie vergleichen die wirk-

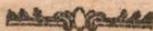


liche Ehre und Herrlichkeit der Kirche nicht mit den Mitteln, durch welche sie dazu gekommen ist. Sie ärgern sich an dem, was uns in Verwundung setzen soll. Sie möchten gerne heute zu Tage die Häupter der Kirche in derselben äußerlichen Verachtung und Entblößung, in welcher sich die Apostel befanden, erblicken; sie müssen also auch wünschen, daß sie noch von Tyrannen verfolgt würden, noch geringe, unbekannte und ungelehrte Leute wären. Welche Ungereimtheit!

Nichts ist ihnen verhafter, als die Kosten, so man auf die Kirchen verwendet. — Hat die erste christliche Kaiserinn Helena den Stall zu Bethlehem in eine Kirche verwandelt, so wünschten unsere Aufklärer die Kirchen in Ställe verwandeln zu können. — Alles ist zu viel, was eine Kirche besitzt; und alles zu wenig, was in ihre raubgierige Hände fällt. Die Kirchengelder, von denen die Gotteshäuser im baulichen Stande erhalten, und die Kirchendiener ernähret werden, scheinen ihnen eine todte Summa zu seyn, die niemand was nützet. Sie sollen durch das Land rolliren, und sich in ungeweyhten Händen verlieren, damit sie den Wege nicht mehr nach Hause finden. Der Aufspuz eines Altars, oder eines Marienbildes thut ihnen so wehe in den Augen, als den lichtscheuen Eulen die lichte Sonnenstrahlen. Die reichen Meskleider an den Schultern der Priester heißen

hoffen sie eine unnütze Verschwendung. — Nämlich die Gesalbten des Herrn sollten in Trilch und Trilch zu dem Opfertische treten, damit die ruchlosen Westkinder, und die stirnlosen Hoffstranzen, mit denen sie die heiligste Gottesgebährerin zu vergleichen, sich nicht entfärben, in Seiden und Sammet daherstranzen können. Ach! solche Aufklärer stiften freylich sehr vieles in unserer aufgeklärt seyn sollenden Welt, aber gewiß nichts in die Kirchen; vielmehr scheinen ihnen die alten, milden Stiftungen für den Staat nachtheilige Schankungen, die sie als eine gute Beute des Landesherren ansehen, und also den Fledermäusen, welche das Del aus den Kirchenampeln saugen, nachahmen.

Ganz andere Gefinnungen hegten hierinnfalls die alten frommen Stifter; Sie glaubten keine Pracht wäre zu groß, welche jene geheiligten Häuser zierte, in denen sich Gott unter uns zu wohnen würdigte; sie glichen hierinn den frommen Königen vom Hause Juda, welche für die Zierde des Tempels vorzüglich besorgt waren; ihre Frömmigkeit versäumte keine Gelegenheit, das Haus Gottes zu verschönern, und mit neuen Schätzen zu bereichern. Ihre großen Herzen brannten nämlich von einem ganz reinen Feuer des Eifers für die Ehre Gottes.



Und von was für einem Feuer brinnen unsere projektivende Kirchenräuber, die alles, was für die Ehre Gottes und zur Zierde seiner Tempel verwendet wird, als eine staatschädliche Verschwendung ansehen? Die für ihre Ergötzlichkeiten, für ihre Laster Schätze genug, für Gott aber nur immer leere Hände haben? Die unter dem Vorwande, der vorgeblichen Noth des Staates zu steuern, die Kirchen plündern, und die Gott geheiligten Schätze und Gefässe unter dem Aufstreich an die Meistbiethenden, ja selbst an geschworensten Feinde Jesu Christi, an die Juden verkaufen? — Freylich wollen heut zu Tage die ordentlichen und außerordentlichen Staatsabgaben fast nirgends mehr hinreichen. Was ist die Ursach? Vielleicht weil die Kirchen von der ersten Simplicität, da der Gottesdienst wegen den strengen Verfolgungen der Tyrannen in unterirdischen Gräbern mußte abgehalten werden, so merklich abgewichen sind? O ihr blinden Staatsflügler! dieß ist gewiß die allermindeste Ursach; öfnet doch die Augen, und ihr werdet sehen, daß es vielmehr der unmäßige und bis zur Verschwendung getriebene Luxus und Pracht bey den meisten geistlich- und weltlichen Regenten seye, wie der Rechtsgelehrte und Publicist aus dem teutschen Reiche im Nachtrage zu der Frage: Was ist der Staat? sehr wohl anmerket, und wünschet, daß ihr vielmehr durch weise Befehle und gute Polizey denen nur zur Wollust,

Heppig:

Ueppigkeit und Verschwendung reizenden Quellen mit Nachdruck einen Damm setzen möchtet.

„Man muß aber, fährt er fort, die Ein-
 „schränkung nicht bey Gott und dessen Tempeln
 „anfangen; — — man muß nicht unter dem
 „Schein ächter Religion die Tempel Gottes ihres
 „Schmuckes berauben; man muß das Wohnhaus
 „Gottes nicht schlechter meubliren als die Zimmer
 „eines schmeichelnden Projektanten oder Fabric-
 „kanten; man muß bey den soleneften Gottesdiens-
 „ten die Beleuchtung des Altars nicht auf wenige
 „Kerzen heruntersetzen; bey Beleuchtungen aber,
 „bey Komödien, bey Opern, bey Assambleen,
 „Redouten, bey offenen Tafeln u. s. w. Kerzen,
 „Umpeln und Wachsfackeln dem Hundert, ja
 „Tausend nach anzünden zc. zc.

Wahr ist es, daß die zur Verherrlichung des
 Gottesdienstes gemachten Stiftungen, und die zu
 einem prächtigen Kirchengeräth hinterlegte Kapi-
 talien zwar keine wesentliche Stücke der Religion
 sind; indessen können sie doch der Religion sehr
 vortheilhaft seyn, ohne hierdurch dem Staate ei-
 nen Schaden zu verursachen. Denn eine lange
 Erfahrung überzeuget uns sonnenklar, daß auch
 jene Staaten, wo man häufige Stiftungen und
 herrlichen Kirchenpracht antrifft, deshalben nicht
 unglücklich oder unvollkommen sind; weil sie dem



ungeachtet die allgemeinen Staatsbedürfnissen be-
streiten, Gewerkschaften und Kommerzien im Flore
erhalten, und ihre Länder wider auswärtige Fein-
de genugsam schützen können, ohne deswegen den
Kirchen ihre Güter rauben zu müssen. In un-
sern aufgeklärten Zeiten und Staaten aber wer-
den solche Gott geheiligten Güter, und der von
denselben angeschafte Kirchenschmuck von den un-
seligen Kirchenräubern ohne alle erwoisliche
Noth * des Staates hinweggekapert, versilbert,
und zum profanen Gebrauch verwendet.

Es ergeht eben den lieben Kirchengütern,
diesen Gott geheiligten Unterpfindern christlicher
Frömmigkeit, in gegenwärtigen Kirchenräuberi-
schen Jahrhunderte gerade so, wie es der protestan-
tische Verfasser der Antiquitäten beschreibet. „Die
„Kirchen, und pia corpora, sagt er, als leblose
„Dinge können sich nicht verantworten, und ih-
„ren Administratoren ist ein Schloß auf den Mund
„gelegt. Was Wunder also, daß sie dem Fiscus
„leichter zu verschlingen werden, als lebendige
„Gegenstände, die sich in dessen Schlunde spee-
„ren, und daher öfters ein Erbrechen erregen,
„welches verursacht, daß er nicht selten seinen
„Raub

* Daß die Staatsnoth offenbar seyn müsse, ist
im zweyten Bande unter dem Titel Staatli-
chen zu ersehen.

„ Raub wieder fahren lassen muß. — Da neh-
„ men sie das Kirchengut, sieh, was der lei-
„ dige Geiz nicht thut zc. So pfliegte man
„ sonst in der christlichen Kirche zu singen, und
„ vielleicht nicht ohne Nutzen. Allein, um dieser
„ unangenehmen Erinnerung entübriget zu seyn,
„ und die zarten Gewissen nicht zu verletzen, ha-
„ ben unsere erleuchteten Zeiten dafür gesorget,
„ daß man die heifere Töne eines altväterischen
„ Liedes in unsern Kirchen nicht mehr höret. Die
„ Geistlichen hat man auch zum Schweigen gebracht,
„ sie müssen den Fiskus den Bissen geduldig ver-
„ schlingen lassen, wofern sie nicht als Staatsver-
„ brecher angesehen, oder auf eine Pönitentz ge-
„ get werden wollen. Die Kirche ist von Kalk,
„ der Teufel (d. i. der Fiskus) ist ein Schalk. —
„ Wer soll sich also der *piorum corporum* anneh-
„ men? — Es fehlt auch nicht an Schriften, wel-
„ che die Rechte des Fiskus über die Kirchengüter
„ ins Klare setzen. Wer wird also zu unsern
„ aufgeklärten Zeiten so ungläubig seyn, dieselbe
„ zu bezweifeln? — Ueber das Wort Klar und
„ ins Klare setzen, macht der Author diese schnas-
„ sigte Wortbedeutung. O was das Wort Klar hier
„ bedeutet, kann demjenigen nicht unbekannt seyn,
„ der in der Staatsprache erfahren ist. Ins Klare
„ setzen, will eigentlich so viel sagen, als eine Sache
„ jemand wegnehmen, oder verzehren, so das jenem
„ nur das Leere oder Klare übrig bleibt.

Jedoch

Jedoch hinweg mit schnackigten Poffen! Laßt uns die Sach unter einem ernsthaften Gesichtspunkt betrachten! Sollte der in seinem Heiligthume ans gegriffene Gott wieder einen jeden unserer heutigen Kirchenräuber, wie wider dem gottesräuberischen Heliodor, einen rüstigen Engel zu Pferde, der ihn zu Boden renne, und noch zween andere, die ihn mit scharfen Geißeln bis zum Sterben zerbläuten, ausrücken lassen; Himmel! welch ein erschreckliches Heer von englischen Cavalleristen und Invanteristen würde nicht auf dem Erdrunde den fürchterlichsten Gräuel verbreiten! — Sie lachen hierüber, unsere frechen Kirchenräuber. Das mögen sie immer! aber es wird eine Zeit erscheinen, wo ihnen das Lachen vergehen darf. Denn sieht Gott aus unergründlicher Langmuth schon iht gelassen zu, und läßt sie nicht nach ihren Verdiensten, wie den Heliodor, durch die Engel des Himmels geißeln, und züchtigen, so wird er sie demaleins durch die zur Hölle verdamnte Engel, nämlich durch die Teufel, desto empfindlicher in alle Ewigkeit geißeln, und peinigen lassen.

Allein, schreyt hier ein solcher Kirchen- und gottesräuberischer Projektschmiede aus vollem Halse: „man mache doch zum Plunder einen Unterschied zwischen einem gottschänderischen Heliodor, und uns! jener wollte den Kirchenschatz von Jerusalem geradesweges in die Schatzkammer
 „mer

„mer seines Monarchen übersehen; wir hingegen
 „wollen mit den Konfiscirten Kirchengütern einen
 „bessern Gebrauch machen; nämlich eine allgemei-
 „ne Religionskasse, und mehrere Pfarreyen er-
 „richten, der Armuth steuern, die thätige Mens-
 „schenliebe verbreiten u. s. f.“ — Ey, ey, daß
 uns doch die thätige Menschenliebe und die vor-
 gebliche Unterstützung der Armen samt allen Pfar-
 rey Stiftungen nichts thun möge! — Mir fällt hier
 der barmherzige Schuster des Herrn Professors
 Zann ein:

Der Schuster Stay sah arme Leute ohne Schuhe
 gehn:

Nein, sprach der gute Mann, so ist es nicht mehr
 auszustehn;

Ich wollte — — solt's mir nicht am Leder fehlen!

Er sann dann immer ohne Raß und Ruhe

Auf Mittel, und fieng endlich an zu stehlen,

Und machte vielen armen Leuten Schuhe.

Ein Menschenfreund, ein gutes Werk bey meiner
 Ehre!

Wenn nur das Leder nicht gestohlen wäre!

Die Anwendung hievon belieben die aufges-
 klärten Herrn Kirchenräuber selbst zu machen.

Tragen nun diese neuen Heliodoren kein Bo-
 denken, die Gott, seiner gebenedeyten Mutter,
 und



und seinen liebsten Freunden, den Heiligen, unmittelbar geopfertem und eingeweyhten Gütern, Schätze, Kleider und Denkmale ohne Gewissensängstigkeit hinweg zu rauben, und zu ganz andern Absichten, als es die Intention der frommen Stifter erheischte, zu verwenden; so muß man eben nicht so gar erstaunen, daß sie auch die denen im Fleische auf Erde noch wandernden Gottesdienern gewidmete Güter anfallen, die Klöster, diese geheiligte Wohnstätte der Jugend, plündern und ausrauben. Nur fragt es sich, mit was Recht dieses geschehe? — Ich als Privatmann, und als Mönchsfreund könnte zu partheyisch scheinen; will also hierüber nach meinem Eigendünkel gar nichts entscheiden, sondern nur jenes nach meinem angenommenen Plane ganz kurz anführen, was große Rechtsgelehrte und heil denkende Protestanten über diese Frage schon vorlängst, und noch gegenwärtig entschieden haben.

Alles, was die Grossen thun, besonders, wenn es eine Sache ist, die ins Auge fällt, und Aufsehen macht, wird ohne Unterschied gelobt, gerühmt, und bis in den Himmel erhoben, ohne zu untersuchen, ob auch der Grund zu solcher Handlung gerecht, oder ungerecht, erlaubt, oder unerlaubt seye? Ein Beispiel giebt uns die heut so beliebte, und leider! nur gar zu viel vielfältigte Klostersaufhebung; eine Sache, wovon
in

in unsern Tagen so viel geschrieben wird. Ich setze
 einstweilen, daß die Regenten und Landesherren
 Ursache gehabt haben, mit einigen Gliedern der
 Ordensleuten unzufrieden zu seyn; was können
 aber ganze Orden dafür, daß einige ihrer Glieder
 strafbar sind? — „ Es bleibet, sagt der unpar-
 „ theyische Antiquitätenschreiber, immer ein unge-
 „ rechtes Verfahren, welches so wenig mit dem Ver-
 „ griffe unserer aufgeklärten Zeiten, als weniger mit
 „ den Grundsätzen des Christenthumes bestehen kann,
 „ man sage auch zu dessen Vertheidigung, was man
 „ wolle. Denn der ganz einfache und natürliche
 „ Vernunftschluß ist unumstößlich: Wer immer den
 „ andern ohne hinlängliche Ursach seines Eigens-
 „ thums beraubet, ist ein Räuber: thun nun dieses
 „ die heutigen Projektanten mittel- oder unmittel-
 „ bar an den Kirchen- und Klostergütern; so müssen
 „ sie sich diesen Namen gefallen lassen. “

Allein, fährt er im ironischen Tone fort, „ säkulari-
 „ siren ist eine schöne Sache; es füllet die Schatz-
 „ kammern, und vermehrt die Einkünfte. Einig-
 „ e Millionen fremden Guts, wie in Spanien
 „ von den Jesuiten zu erobern, (rauben ist in
 „ der Staatsprache nicht kläffisch gesprochen) das
 „ sind zu einnehmende und reizende Bewegungs-
 „ gründe unsers heutigen vernünftigen Staatsrechts,
 „ als daß man solchen Vortheilen nicht die Sache der
 „ Religion aufopfern sollte. — — Für jedes Klo-
 „ ster



„ ster eine Fahne Soldaten mehr halten zu können,
 „ wie anziehend ist das, unsere jezige Zeiten geben
 „ uns den Schlüssel hiezu. — — Wie bejammerns
 „ würdig ist aber das nicht für den Christ, und
 „ Menschenfreund, der gerne jedermann geholfen
 „ sehen möchte! ich sage nicht zu viel, sondern ich ges
 „ traue mich es zu beweisen, daß öfters ein einziges
 „ katholisches Kloster von seinem Segen im eigentlis
 „ chen Verstande, ein Jahr ins andere gerechnet,
 „ den Armen mehr giebt, als ein großer König oder
 „ Regent unter uns Protestanten. — — Nichts zu
 „ melden, wie viel Segen Gottes von Klosterleuten
 „ aus dem Himmel auf das Land herunter gebe
 „ thet werde. — Doch freylich ist solches wohl
 „ keine Sache für grosse, starke Geister, für Welt
 „ menschen! Diese werden ohne Zweifel darüber
 „ lachen. — — Aber, man lasse sie lachen. Der
 „ Herr lachet ihrer Thorheit wieder. „ *

Beynahe im nämlichen Tone spricht schon vor
 mehr als hundert Jahren der berühmte englische
 Ritter Marsham: Unsere frommen Vorgän
 ger, sagt er, — Könige, Magnaten, und
 andere verdienen ewigen Ruhm, daß sich ih
 re Herrlichkeit und Freymüthigkeit bey keiner
 andern Gelegenheit in einem so bewundernsw
 würdis

würdigen, unbegreiflichen Lichte zeigten, als da sie Kirchen erbauten, Klöster stifteten, ihnen Einkünften anwiesen, die sie in der Folge vermehrten, und ihnen mancherley Immunitäten verliehen. Aber auch die Mönche verdienen Lob wegen der zärtlichen Sorgfalt, und dankbaren Betriebsamkeit, womit sie die ihnen erzeugten Wohlthaten in ihren Schriften verzeichnet, und so sich ebenfalls um Männer, die Verdienste um sich hatten, verdient gemacht haben. — — Es war eine Zeit, da die Klerisey meistens in Mönchen bestand; lange waren Klostermauren der einige Wohnsitz der Heiligkeit und geläuteter Kenntnisse; aus diesen Pflanzschulen warrten jene großen Lichte der christlichen Welt hervor, die Beda, Alkuine, Willebrorde, Bontfaze, und andere, die sich durch Gelehrsamkeit und Verbreitung des Glaubens Ruhm erworben haben. Wenn es nie Mönchen gegeben hätte, würden wir in Rücksicht auf vaterländische Geschichte nicht immer kurzsehende Knaben seyn? — Doch genug davon bey uns fern (aufgeklärten) Zeiten nimmt man es in Absicht auf Religionsfachen nicht mehr so genau; — Wir sehen (ach daß wir es sehen müssen) wie die prächtigsten Tempel, und Erstaunenswürdigen dem ewigen Gott geweyheten Denkmale, woran sich nichts mehr fin-



det, das die Raubgierde reizen könnte, unter dem scheinbaren Vorwande, den Aberglauben zu vertilgen (der Noth des Staates und der Armuth zu steuern) zum unflätigsten Gebrauche bestimmet werden, und so besleckt den völligen Einsturz erwarten. An des Herrn Altäre hin werden Pferde eingestellet; Hurens Gebähr- und Findelhäuser errichtet, kann man mit Wahrheit in unsern Tagen hinzusetzen. So weit vergeht sich der Nothwille, den sich die Leidenschaft gestattet. *

Fürwahr eine scharfe Lektion aus der Feder eines Engländers für unsere aufgeklärte Klostersräuber! — Sie lautet doch ein bischen mehr katholisch, als die angemaste Projektation eines durch Baiern reisenden Passagiers, der sein böses und raubgieriges Herz genugsam zu erkennen giebt, da er in Rücksicht auf die beyden Fürstinnen zu Ober- und Niedermünster in die Welt hineinschreit: „ Daß die Nonneninstitute von
 „ jeher Unsinn waren, und in unsern Zeiten
 „ dreygedoppelter Unsinn sind, daß sie nicht
 „ nur nichts nützen, sondern sehr wesentlichen
 „ Schaden anrichten; daß man ihre Grundlage
 „ verändern sollte, und sehr leicht könnte. — —
 So

* Joannes Marshamius in Propylæo ad Tom. I.
 Monastici Anglicani, Londini A. 1655.

„ So was zu beweisen wäre nur aufgewärmter
„ Brey. “ * Wahrhaftig ein bündiger Beweis!
konnte man nicht auf solche Art auch beweisen,
daß der Herr Reisebeschreiber ein Schurk seye? —
„ Wo keine Accouchirhäuser, fährt er fort, keine
„ Waisenhäuser, keine Krankenhäuser, keine bür-
„ gerliche und ländliche Invalidenhäuser, keine
„ Freystätte für das kraftlose Alter sind, mache
„ man sie zu solchen. “ — Ein sehr christlich
und erbauliches Projekt! nur fällt mir schon wie-
der der barmherzige Schublicker ein, denn daß
die Kirchen und Klöster eines wahren Eigens-
thums fähig sind, haben nur die Betzer geläug-
net, wie der Herr Verfasser des in sieben Kapitel-
n entlarvten Lybel anmerket. Möchten doch
die Regenten und Landesherren es einweilen ver-
suchen, die Güter und das Vermögen solcher liebs-
vollen Projektanten einziehen, und zu dergleichen
menschenfreundlichen Anstalten verwenden, ich wetz-
te, sie würden ihre schöne Projekte bald fahren
lassen, und ihr Eigenthum aus allen Kräften zu
behaupten suchen. Wenigstens könnten es die Re-
genten mit eben so guter Rechtskraft unterneh-
men, und dies währte auch der gelehrte Dorf-
schulmeister, weil er Seite 281 ganz aufrichtig
also raisonnirt: „ Da man deren Klöstern jetzt
„ so viele aufhebt, wenn nicht das zeitliche Inte-
X 2 „ esse

* Reise durch den bayerischen Kreis. S. 49.



„ reffe, und nur die Verbesserung der Kirche die
 „ reine Absicht ist; so bleibt mir immer noch ein
 „ Zweifel übrig, ob der Landesherr nicht auch
 „ das Vermögen eines jeden Bauerns, Bürgers,
 „ Freyherrn und Grafens, ohne alles Verbrechen,
 „ so wie die Güter der Klöster nach Willkühr eins
 „ ziehen, ihnen einen mageren Aze anweisen, oder
 „ sie gar aus dem Lande verschicken könne. “

Verfährt dieser keine Reisebeschreiber mit den
 Nonnen, da er doch sonst ein sehr hitziger Anbether
 des schönen Geschlechts ist, wie aus den öfters vorkom-
 menden verliehten Schnurren erhellet, auf eine
 sehr lieblose Art; so muß man sich nicht darüber
 aufhalten, wenn er die Welt- und Klostergeistlichen,
 die er niemals anders als Pfaffen nennt, noch grö-
 ßer begegnet, und ihre Güter rauben, plündern
 und auf einmal verschlingen zu können wünschet.
 Er flucht auf der 192ten Seite beynabe noch der
 geheiligten Asche der höchstseligen Churfürsten und
 Herzogen aus Baiern, „ daß sie aus lauter Ortho-
 „ doxie zur Zeit der Reformation die beste Gele-
 „ genheit versäumt haben, ihr Land zu erweitern,
 „ und sich die ungeheuren Güter der Geistlichkeit
 „ eigen zu machen. “ Welche ungerechte Räub-
 gierde!

Ich sage gestießentlich ungerechte; denn daß
 die Aufhebung der Klöster und die Einziehung ih-
 rer

rer Güter aller Gerechtigkeit, es wäre denn, daß sie sich eines Staatsverbrechen schuldig machten, schnurgerade zuwider seye, hat nebst andern protestantischen Gelehrten schon längst satfam dargethan der berühmte Kanzler Koch zu Gießen, in seinem neuen Aufschluß über die Stellen des westphälischen Friedens, welche die Mediatslöster, deren Güter und Gefälle betreffen.

Inst. Pac. Osnab. V. art. §§. I. 2. 25. 26. 31. 32.

45. 46. 47.

Worinnen er beweist, daß die Mediatslöster, und ihre Güter durch den westphälischen Frieden eben so gut von der Aufhebung und Einziehung sicher seyn sollten, als die Reichsgotteshäuser.

Ich würde mir die Mühe geben, einige Stellen aus diesem vortreflichen Schriftsteller herzusetzen, allein unsere aufgeklärten Kirchenräuber würden mir sagen; zu was diese alt verrostete Kochische Gedanken, die nur damals, da der menschliche Verstand, wie sich der Freymüthige S. 272. in dem ersten Stücke des dritten Bandes ausdrückt, noch in der Wiege lag, etwas gegolten, heut zu Tage denke man aufgeklärter und vernünftiger.

Gut, gut, meine Herren! wenn ich schon das Glück nicht hatte, daß sie meinen noch in der Wiege liegenden Verstand als Kinderwärterinnen bildeten, so heißt er mich doch Höflichkeit halber einen

andern Mann, als den verrosteten Koch darzustellen, Sie mögen zusehen, wie sie mit ihm zu recht kommen. Es ist der in unsern hellen Zeiten ganz frisch auftretende Herr Professor Johann August Schlettwein zu Gießen. Dieser vortrefliche, und berühmte Rechtslehrer schämt sich gar nicht, in die Fußstapfen eines rostigen Kochs zu treten, und seine Sätze in ein noch helleres Licht zu setzen. Gleich in der Vorrede zu seinem sehr gründlichen, und einem jeden unbefangenen vollkommen überzeugenden Werke, die Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster, nimmt er keinen Anstand, unsern heutigen Klostersräubern ins Gesicht hin zu sagen: „Ich
 „ habe gefunden, daß erstlich gegen die Klöster
 „ durch willkührliche Behauptungen alle Gerech-
 „ tigkeit bey Seite gesetzt worden ist, die ihnen,
 „ wie allen Menschen, gebührt, und daß zweytens
 „ gerade die wichtigsten Gegenstände, theils al-
 „ ler Untersuchung entgangen; theils nicht in das
 „ Licht gestellet worden sind, in welchem sie Ein-
 „ drücke und volle Ueberzeugung wirken können.“
 Darauf fängt er den ersten Theil seiner Abhandlung mit diesen merkwürdigen Worten an: „Die
 „ Aufhebung der Klöster und die Einziehung ihrer
 „ Güter ist eine der größten Begebenheiten unserer
 „ Zeit, und kann, wenn sie allgemein wird, für
 „ ganz Europa, besonders aber für das teutsche
 „ Reich von erstaunlichen Folgen seyn.“ Dieß
 müssen wohl unsere heutigen Klostersräuber bis
 nunzu

nunzu nur gar nicht einsehen, sonst könnten sie unmöglich in dem schändlichen Irrwahn seyn, ein Kloster aufheben und ein Huhn abwürgen seye immer einerley. Diese aufgeklärten Herren sollten doch wenigst bedenken, daß sie Hühner erwürgen, die ehedin für den Staat und den Regenten goldene Eyer legten, in Zukunft aber zu legen außer Stand gesetzt werden.

Nachdem nun Herr Schlettwein die Hauptfrage der Gerecht: oder Ungerechtigkeit in dieser Sache festgesetzt hat; so prüfet und entnerbet er durch mehrere Paragraphen die Gründe für die willkührliche Aufhebung der Klöster, und macht endlich diesen Schluß: „ Die Aufhebung der Klöster ist
 „ demnach allzeit ungerecht, wenn nicht das eine
 „ oder das andere seyn Daseyn und Eigenthum
 „ durch offenbare Verletzung der Rechte anderer
 „ Menschen, oder Gesellschaften erworben hat, er-
 „ hält, oder erweitert; oder wenn es nicht seine
 „ Kräfte wider die Ruhe seiner Mitmenschen oder
 „ des Staats mißbraucht. „ Und setzt endlich §. 21.
 hinzu, daß der wirkliche Vorgang im Oesterreichischen wider die Ungerechtigkeit der bloß willkührlichen politischen Aufhebung der Klöster nur gar nichts beweise. Denn, sagt er, „ wenn in den österreichis-
 „ schen Staaten die Klöster keiner Vergehungen
 „ sich schuldig gemacht haben, die uns vielleicht
 „ noch unbekannt sind, wenn bey ihrer Errichtung
 „ keine

„ keine Ungerechtigkeiten begangen sind, die wir viel
 „ leicht noch nicht wissen, so würde gewiß auch der
 „ Kaiser Joseph, bey welchem der Sinn für die
 „ Gerechtigkeit der erste Charakterzug ist, deren
 „ Aufhebung — — nicht beschlossen haben; oder es
 „ müße seiner erhabenen Seele durch hinreißende,
 „ scheinbare, ineinander verwebte Vorstellungen
 „ von außen (nämlich von den raubgierigen
 „ Projektanten) ein Eindruck wider die Klöster mit-
 „ getheilt worden seyn, der die Stimme der wahr-
 „ ren Gerechtigkeit unhörbar, oder unvernähm-
 „ lich machen konnte. Genug! das Beyspiel, daß
 „ Kaiser Joseph in seinen Staaten viele Klöster
 „ schon aufgehoben hat, beweiset nicht, daß eine
 „ bloß willkührliche, auf politische Absichten
 „ sich gründende Aufhebung der Klöster der
 „ Gerechtigkeit gemäß sey.“ Und weiter un-
 „ ten §. 28. macht er die sehr merkwürdige Anmer-
 „ kung, daß, wenn die Frage vorkömmt, ob Kaiser
 „ und Pabst geistliche Stiftungen nach Willkühr auf-
 „ heben, und in andere umschaffen lassen können, ein
 „ jeder mit Ja antworten werde. „ Aber die Frage,
 „ ob es recht sey, so zu verfahren, diese ist der
 „ Gegenstand, der hieher gehört, und heut zu Tage
 „ kömmt es nicht darauf an, ob so was schon ge-
 „ schehen sey, sondern ob es der wahren Gerech-
 „ tigkeit gemäß sey.“

In seinen wichtigen Beyträgen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster 2c. redet er beynabe noch bestimmter, wo er Seite 38. sogar behauptet, es wäre schon der offenbarste Eingriff in die Menschenrechte, wenn man die Menschen mit Gewalt abhalten wollte, in solche Klostergesellschaften zu treten, oder wenn man solche Gesellschaften willkürlich und mit Zwang trennen, und sie ihres erworbenen Eigenthums oder ihrer gesellschaftlichen Rechte berauben wollt. Im siebenden Beytrage Seite 62. legt er dem Publikum acht sehr wichtige Fragen vor, und bittet alle Freunde der Menschheit inständig, ihm ihre bestimmte Antwort mit Ja oder Nein darauf zu geben. Die Fragen selbst sind von solcher Befänglichkeit, daß unsere Klosterräuber schwerlich Antwort darauf zu geben im Stande seyn werden.

Endlich zieht er aus allen seinen voraus festgesetzten Gründen den bündigsten Schluß mit diesen Worten: „Hieraus also ist klar, daß kein Regent
 „ jemals befugt seyn könne, irgend einem Menschen, irgend einer Familie, irgend einer Gesellschaft, und folglich auch irgend einem Kloster
 „ seine Güter, oder seine eigene Nutzungsrechte
 „ über gewisse Güter, darum zu entziehen, weil er
 „ glaubt, daß eine bessere oder nützlichere Verwendung oder Verwaltung derselbigen statt finden
 „ könne. Welcher Bürger im Staate, welche

„ Familie, welche Gesellschaft würde da sicher
 „ seyn können, ihr Eigenthum oder ihre Rechte
 „ zu behalten? “

Nächten doch unsere heutigen Kirchen: und
 Klosterräuber dieses beträchtliche Werk mit unbe-
 fangenen Gemüthe bedachtsam durchlesen, ich wet-
 te, sie würden billiger zu denken anfangen. Denn
 so lange solche Gründe, so lange die Religions-
 und westphälischen Friedensgesetze, so lange die
 so viele das päpstliche Ansehen und das Eigenthums-
 recht der Geistlichen und Klöstern so deutlich und so
 feyerlich bestätigende Reichsstatuten 2c. bestehen,
 so bleibt die Entziehung und die Vertreibung der Reli-
 giosen und Klosterfrauen aus ihrem Eigenthum ein
 in den Fundamentalgesetzen widerrechtliches, und
 dem gewaltsamen Raube ziemlich ähnliches Ver-
 fahren. Gleiche Gesinnung heget hierinnfalls der
 Verfasser der Piece: Meine Gedanken über die
 Reformation in Teutschland; wo er S. 19. sagt:
 Sollte auch die Obermacht (in Aufhebung der
 Klöster) durchdringen, könnte man der ganzen
 Unternehmung einen andern Namen beylegen,
 als Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit — Bir-
 chenraub? — da heißt es wohl: Gewalt geht
 vor Recht. Gott gebe, daß auch unsere heutigen
 Kirchen: und Klosterräuber das große Unrecht
 endlich einmal einsehen, und nach Möglichkeit wie-
 derum gut machen mögen.

Verkappte Ketzer.

Daß unter den heutigen Aufklärern so viele Kirchen- und Klösterräuber, denen es nicht so fast am Willen als an der Macht, dieselben zu plündern gebricht, gesunden werden, ist eben kein Wunder, weil es unter ihnen gar viele verkappte Ketzer giebt. Denn die Ketzer haben schon von Urzeiten her die Kirchen- und Klöstergüter als eine gute Freybeute angesehen.

Ich weis es, daß diese Herren niemals mehr aufgebracht werden, als wenn man sie in die Ketzerrolle sezet. Sie fühlen sich dadurch betroffen, und haben dies mit alten, auch uralten Ketzern gemein, daß sie niemals scheinen wollen, das zu seyn, was sie doch wirklich sind. Zudem hätten unsere verkappte Ketzer eben nicht sogar Ursache über diese Titulatur so ungehalten zu seyn, da sie nicht selten mit Verkerzungen um sich zu werfen gewohnt sind. So beliebt es z. B. dem Freymüthigen mit einer gar zu dreusten Freymüthigkeit einen längst auf den Altar gesetzten, und von der ganzen Kirche als einen heiligen verehrten Pabst Gregor VII. einen Erzketzer zu schelten,

ten, ihn des Strahlenscheins zu berauben, und sein Bild auf den lichten hellen Scheiterhaufen zu werfen. Wie? verdient nicht vielmehr dieser freydenkerische Freyburger ein Verkäppter, oder wohl gar ein aufgeklärter Ketzer genannt zu werden; Er, der die Sache schon mehrerer Glaubenssätze theils offenbar, theils unter dem Vorwande der Mißbräuche angetastet und bestritten hat; Er, der den Primat des Papstes, die evangelischen Rätthe, die Kirchengewalt, und die Grundveste aller Einigkeit und Reinigkeit der Lehre, den unfehlbaren Beystand des heiligen Geistes, den Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern versprach, gänzlich verläugnet und verwirft; Er, der die Wahrheit, die Lehre von dem Licht in einem Zweykampf eines Reformirten mit einem Katholischen Kontroverschreiber anzufechten preis giebt: dabey Trotz aller Protestation, die seine gleisnerische Note liegt, einen Sekundanten der erstern macht, die Abhandlung des andern zerstückt, und ihn gemeinlich nur ein Paar Zeilchen den mehrern und viel beredsamern Seiten des Gegners entgegen setzen läßt? * Wie, sage ich, verdient dieser nicht tausendmal ebender, als ein heiliger Gregor, mit dem Prädikat eines Erzketzers gebrandmarkt zu werden? —

Doch

* Ländlicher Briefwechsel Erichs Servati.

Doch muß man dem Herrn Freymüthigen das Lob geben, daß er gegenwärtig nicht mehr den gleichnerischen Katholiken, wie viele andere verkappte Ketzer, unter den Aufklärern macht; sondern als ein erklärter Unkatholik auftritt, wie der ehin aufgeführte Errich Servati im 2ten Päckgen des ländlichen Briefwechsels Seite 34. anmerket. „ Er hat nun einmal die Maske abgelegt: „ nach seinem eigenen Geständniß gehört er nicht „ mehr zu uns. Der Vorbericht zum größten „ Stück des dritten Bandes, so eben erscheint, sagt „ aller Welt, daß er die Grundlehre, die unfehlbare „ Autorität der Kirche Jesu, und hiemit die „ Fahne der Katholiken verlassen habe. Bis da „ hin suchte er dich (lieber Leser) unter dem Vorwande der „ Aufklärung und Vertheidigung der k. k. Verordnungen zu täuschen, und es gelang ihm hie und da, denn wer will nicht aufklären, wer nicht kaiserlich seyn? aber igt, nachdem er sich mit dem leeren Wahne schmeichelt, „ jedermann eine hohe Meynung von sich beygebracht „ zu haben, wirft er den Ceremonienmantel weg, „ und erscheint wider deine Religion und seinen „ Kaiser selbst im vollen Harnisch. Beyde berennt er mit seiner Lanze; beyder Verordnung prüft „ und benaget seyn Zahn. „

Nu, das heißt doch ehrlich handeln, so weiß man doch wenigst mit wem man zu kämpfen hat.



So aufrichtig geht der Herr Landrath Eybel nicht zu Werke, er versteckt sich immer hinter die Dissen eines Katholiken, selbst sogar wenn er offenbar ketzerischen Sätzen das Wort redet. Denn wo hat er z. B. die unter Katholiken unerhörte Lehre von den Blosstergelübden, die er S. 24. frey heraus sagt, und damit das erste seiner sieben Kapiteln von Blossterleuten beschließt, hergeleitet, als von einem Wickles, Luther, Kalvin zc. ? Ich erachte, sagt Eybel an dieser Stelle, daß aus dem, was bisher angeführet worden, satzsam dargethan seye, wie wenig derley Lebensart taugen könne, einen Liebeseifer gegen Gott zu bezeugen, und daß hiemit ein Gelübd zu dieser Lebensart wider allen natürlichen Begriff eines Gelübdes sey. Weiter unten fährt er also fort: Wie widersinnig ist hiemit, derley Betragen für einen ächten Gegenstand eines rechtmäßigen Gelübdes angeben wollen? Derley Gelübde bedürfen fürwahr keiner Auflösung, und ist es nach dem unabänderlichen natürlichen Rechte jedem erlaubt, von dem durch Gelübde Gott versprochenen Guten zu dem offenbar Bösen selbst zu übertreten: so ist es nicht nur erlaubt sondern Pflicht, von einem nur eingebildeten Guten zu dem wahrhaften ohne Anstand überzugehen. So viel sind Worte des Herrn Eybels.

Nun laßt uns auch den Wicklef hören! Sein 21ter Satz unter den 45, welche die Kirche auf dem allgemeinen Concilium zu Bostniz verdammt hat, lautet also: Wenn jemand in was immer für einen besondern Orden, sowohl der begünsterten, als der Bettelklöster eintritt, wird er unschicklicher und untauglicher zur Beobachtung der göttlichen Gebote. Nach dem Wicklef haben Luther, Melancton, Petrus Martyr, Kalvin, Brentius und andere ihrer Anhänger die Klostersgelübde durchaus verworfen. Luther insonderheit hat in seinem Buche von der babylonischen Gefangenschaft folgende zween Sätze auf die Bahn gebracht: Die Handlungen der Ordensgeistlichen und Priester so heilig und strenge sie auch scheinen, haben vor den Augen Gottes keinen größern Werth, als die Handlungen eines Bauers, der seinen Acker, oder eines Weibes, das ihr Hauswesen besorget. 2. Wenn man in einem Gelübde dispensiren kann, so kann es ein jeder mit seinem Nächsten, und mit sich selbst, wenn man nicht dispensiren kann; so hat auch der Pabst kein Recht dazu. Ich überlasse es dem unbefangenen Leser zu urtheilen, ob zwischen den Sätzen dieser Sektirer, und des Siebenkapitelschreibers ein erheblicher Unterschied zufinden seye. Ich sehe keinen.



Allein dieser verkappte Ketzer geht noch weiter, und da solle es allem Ansehen nach dem Pabst gelten. — Daß der Pabst den Primat der Jurisdiction, und eine besondere Gewalt in der Kirche von Christo habe, ist eine katholische Lehre, die längst aus der göttlichen Schrift, aus der Uebersgabe der Väter und Kirchenversammlungen bewiesen, festgesetzt und anerkannt worden. * Das Gegentheil lehret Herr Eybel, und redet in seiner Pieçe: Was ist der Pabst? die nämliche Sprache mit Marsilius, Wicklef, Calvin, Luther, Marfus Antonius de Dominis u. s. f. Hat nun aber die Kirche alle diese Ketzer verdammet, so gehört sein schönes Werk auch dazu, es stehet unstreitig am rechten Orte. — Vielleicht wird dieser Platz dem Herrn Landrath nicht gefallen. Er wird bey diesen längst verrufenen Männern nicht vorlieb nehmen wollen. Je nu, was kann dann ich dafür; warum macht er mit solchen so enge Freundschaft? wie wir noch weiter sehen werden.

Mit der Lehre der Kirche von der sakramentalischen Ohrenbeichte, ohnerachtet sie vom trientischen

schen

* Man sehe die Pieçen: Was ist der Pabst? ein ächtes Bild aus Gottes Wort und den Vätern der Kirche. Noch einmal: Was ist der Pabst? Was ist Peter? Das ist der Pabst. Der Dorffschulmeister.

schen Kirchenrathe so deutlich ist berichtigt worden, will Herr Eybel, als ein vorgeblicher Katholik nun gar nicht zufrieden seyn: er rüget wider dieselbe verschiedene Zweifel, und legt uns solche gottlose Sätze vor, welche, wenn sie aus einer protestantischen Feder gestossen wären, wenig Aufsehens gemacht hätten; in den Schriften eines Katholiken aber wird man sie gewiß nimmer gesucht haben. Daher ihm H. Jg. Th. Ohnhauser in seinem katholischen Unterricht von der Ohrenbeicht gar keine Unbild zufüget, da er sagt: „ Wenn man
 „ so einen Mann noch für einen wahren Katho-
 „ liken halten kann, so wird man den Luther,
 „ der eben so in die Sache gieng, auch noch eis-
 „ nen guten und ächten Katholiken nennen können.

Es kömmt zwar Eybeln und dem erdichteten Feiner die von Christo dem Herrn den Aposteln ertheilte Gewalt, Sünden nachzulassen, so einleuchtend vor, daß sie hierüber gar keinen Anstand finden: indessen bestreben sie sich über die Massen, diese Gewalt den Aposteln ganz allein eigen zu machen, daß sie keineswegs auf ihre Nachfolger gekommen sey. Wer hat aber die Worte Christi bey Matthäus am 18ten, und bey Johannes am 20ten Kapitel jemals so ausgedeutet und beschränket? Waren es nicht allezeit Ketzer? Welche thaten dieses, als die Montanisten, Novatianer, und in diesen letzten Jahrhunderten Luther

D

und

und Kalvin, die der Kirche ebenfalls mit Wegläugnung der richterlichen Schlüsselgewalt nur die Macht eingestanden haben, über den Nachlasse der Sünden eine Erklärung zu machen? Diesem Irthum pflichtete auch Tertullian, nachdem er Ketzer geworden, bey, und griff die Katholiken, besonders den Pabst Zephirin, gerade mit eben den Beweisen an, mit denen Herr Lybel die kätolische Kirche angreift, und zu erweisen sucht, die Macht die Sünden oder die Beleidigung Gottes zu vergeben, wäre bey den Aposteln nur eine Wundergabe gewesen, und keineswegs auf die nachfolgenden Bischöfe, und Priester gekommen; nur mit dem Unterschiede, daß Tertullian mit den Montanisten der Kirche diese Schlüsselgewalt nur zum Theile, nur in Ansehung gewisser Todssünden z. B. des Ehebruchs u. Herr Lybel aber ihr diese Macht in Ansehung aller Todssünden, als göttlicher Beleidigungen, absprechen will. Er ist demnach in diesem Punkte noch mehr Montanist, als der alte Tertullian, und muß sich abermals gefallen lassen, ein Plätzgen unter den längst schon verdamnten Ketzern einzunehmen, so sehr er sich auch dawider sträubet, und einwendet, die Ketzermacherey seye mit einer christlichen Toleranz gar nicht vereinbarlich. Denn die alten Väter wußten von einer solchen Toleranz nichts, und trugen daher kein Bedenken, die Montanisten, und Novatianer wegen der geläugneten

ten Schlüsselgewalt, wie sie auch Lybel und sein Dolmetsch läugnen, Ketzer zu nennen. Dieses Wort darf also unsere neue verkappte Ketzer gar nicht beleidigen, oder sie werden sich belieben lassen, uns aus einem noch unbekanntem Wörterbuche ein anderes vorzuschlagen, das eben so viel bedeute, als die bey den Kirchenvätern gebräuchlichen Ausdrücke Hareses, Haretici, perversa doctrina, secta &c.

So hat doch also der Zeitungsschreiber von Bayreuth unterm 20sten Jenner 1784. nach seinem Gebrauch ganz gründlich geschrieben, daß Herr Lybel ein Werk von der Ohrenbeicht ausgehen ließ, welches den Gottesgelehrten nie gefallen könne, weil es gut protestantisch laute. — Unverzeihlich ist, daß ein gewisser Notenschreiber zu der Piece: Ist Herr Lybel nicht verbunden die österliche Beicht zu verrichten? den aufrichtigen Bayreuther beynabe zum Widerruf verleitete. „Theuerster Herr Landrath! schreibt er „Seite 400, wenn sie nicht bessere Gründe wider „die Ohrenbeicht anführen werden, als sie bis „zum 27. S. gethan haben, werden die Zeitungs- „blätter von Bayreuth gezwungen werden, zu „widerrufen, was sie von ihnen geschrieben, daß „ihr Werk nämlich gut protestantisch geschrieben „sey. — — Wenn die Herren Protestanten keine wichtigere Ursachen aufzuweisen haben, was



„ rum sie die Ohrenbeicht der Katholiken verlassen
 „ haben, als diese, welche sie aus den Basilien,
 „ Chrysostomen, Ambrosien, Tertullianen,
 „ Cyprianen, Augustinen, vorgebracht haben,
 „ dann sollten sie durch den Reichstage heuer zur
 „ österlichen Beicht verurtheilt werden. Sie ma-
 „ chen in der That unsern tolerirten Brüdern
 „ schlechte Ehre. — Denn diese müssen zu lezt
 „ selbst bekennen, wenn sie ihre Argumente wider
 „ die Ohrenbeicht lesen, daß es in der ersten Kir-
 „ che eine Ohrenbeicht gegeben habe. — Ich muthe
 „ den Herren Protestanten so viel Redlichkeit und
 „ Religion zu, daß sie auf jene, welche weder
 „ warm, noch kalt sind, so viel halten, als Jes-
 „ sus Christus zu halten befohlen hat.

Wie viele Kerzerischer Sätze macht sich nicht
 allererst Lybel unter der Masque des Katholiken
 eigen in seinen sieben Kapiteln von Klosterleu-
 ten? Der Herr Verfasser des in sieben Kapiteln
 entlarvten Lybels thut dieses handgreiflich dar,
 und zeigt vorzüglich im sechsten Kapitel, daß
 sein System für den allein seligmachenden katholi-
 schen Glauben, und das Wesentliche der Religion
 höchst gefährlich sey. „ Ich erstaunte, sagt er
 „ Seite 206, als ich auf die igt (nämlich im
 „ sechsten Kapitel) angezogenen Stellen des Herrn
 „ Professors Lybel aufstieß, und selbe bedachts-
 „ sam durchlas; ja ich könnte nicht fassen, wie
 „ ein

„ ein katholischer Kanonist, und öffentlicher Lehrer
„ des geistlichen Rechts sich so weit von dem
„ Wege der Wahrheit habe verirren können; und
„ wenn mich nicht das öffentliche Amt, welches
„ der Herr Professor einst auf einer katholischen
„ Universität bekleidete, und der Titel seines Wer-
„ kes; Einleitung in das katholische Kirchen-
„ recht, von seinem äußerlichen Glaubensbekennt-
„ niß überzeuget hätten; so würde ich gewiß nie-
„ mals auf den Gedanken verfallen seyn, daß dies
„ ses seynsollende Lehrbuch einen katholischen Aus-
„ thor zum Verfasser habe; denn die Sätze, die
„ hier angemerkt werden, sind so beschaffen, daß
„ sie entweder die katholische Glaubens- und Sits-
„ tenlehre verstümmeln, oder Grundsätze, die
„ protestantischen Theologen eigen sind, für kas-
„ tholisch annehmen, und sehr leicht Anlaß geben
„ könnten, nicht nur die katholische Glaubensleh-
„ re, sondern insgesammt das ganze Christenthum
„ zu bestreiten, und jeden Glaubensartikel sowohl
„ der natürlich- als geoffenbarten Religion in
„ Zweifel zu ziehen, und dem weltlichen Staate
„ zur Entscheidung zu unterwerfen.“

Unterdessen brüstet sich Lybel doch mit dem
schönen Namen eines Katholiken, und getrauet sich
zu rühmen, daß seine Feinde immer den Fortgang
der guten Sache ansehen müssen. — Wenn das
gute Sache ist, was der Freyheit zu denken,



und zu leben schmeichelt, so hat er freylich recht. Unter lauen Christen, und freydenkerischen Aufklärern wird er leicht Anhänger finden. Luther, Kalohn, und die ältere Ketzer fanden ja auch viele. Denn auch die verdeckteste, und so zu sagen, unter dem ganz gleichgiltigen Name der Aufklärung im Stillen schleichende Ketzerrey ist immer eine Schlange mit hundert Köpfen; hauet man einen ab, so wächst ein anderer wieder nach. Langet sie mit offenbarer Gewaltthätigkeit nicht aus, so nimmet sie ihre Zuflucht zu argen Griffen; und diese sind die zwey Mittel, selbst in dem Untergange wieder empor zu kommen. Sieht sie sich außer Stande die Welt zu schrecken; so waget sie den Versuch, bey derselben sich einzuschmeicheln. Sie kann nicht angreifen, sie ist zu schwach: sie will nicht weichen, sie ist zu hoffärtig. Dessen unangesehen will sie doch dauern, und nach der Niederlage noch gute Kräfte haben, und dieses gelingt ihr in unsern aufgeklärten Tagen ziemlich gut.

Daß auch Ludwig August Hartberg dem Herrn Eybel in der Aufnahme Ketzerischer Sätze so ziemlich gleich komme, muß wohl der Rechtsgelehrte und Publicist im teutschen Reiche am besten wissen, da er demselben gleich in der Vorrede zum Nachtrag seiner Frage: Was ist der Staat? den heifenden Vorwurf macht, er habe schier alle Pa-

ragraphen seiner Schmähschrift mit Ungereimheiten, mit Verdrehung, mit Falschheit, mit Lästereien, und mit den ärgerlichsten Grundsätzen, die er einem Wicklef, Zuß, und den Portroyalisten abgedorget, bespicket. Dies heißt wohl mit Wenigem viel gesagt. Weiter unten aber S. 57. zeigt dieser vortrefliche Publicist, daß Hartberg mit Thomas Münzer gleiche Maximen hege, mithin eine Gemeinschaft der Güter einzuführen, und alle Regenten auszurotten suche. Der Schwärmer Münzer lehrte, die Menschheit fordere nichts so sehr, als daß alle Menschen gleiche Würden hätten, daß sie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Güter hätte. Hartberg aber schreibt S. 54. und 55. So lang der Staat nicht auf eine verhältnißmäßige Eintheilung der Glücksgüter bedacht ist, so lang der vornehme Müßiggänger seine Millionen zu verzehren hat, um dafür etwa ein Paar Franke Kinder in die Welt zu setzen; indessen der Bürger und Landmann kaum Brod genug hat, nm seine viele frische Kinder zu nähren und zu erziehen; so lang ist die Bevölkerung die entkräftendste Bürde, die dem Staat nur immer aufgelegt werden kann. — Heißt dies nicht mit Münzern in ein Horn blasen? Und was mag wohl Hartberg unter den vornehmen Müßiggängern die Millionen zu verzehren haben, für eine Gattung



tung der Leute verstehen, als jene der Könige und großen Fürsten? Diese allein haben solche große Einkünften. Diesen nun soll der Staat ihre Millionen nehmen, und unter den Bürger und Landmann in einer verhältnißmäßigen Gleichheit austheilen? — Zielt dieses nicht offenbar auf das Thomas Münzerische Lehrgebäude von Gemeinschaft der Güter ab, welches im 16ten Jahrhundert den gefährlichsten, blutigsten und landesverderblichsten Bauernaufstand erregte? Hätte man nicht Ursach, auf solche Aufklärer, die einem Wicklef, Hus, Münzer u. s. f., öffentlich das Wort reden, und ihre rebellische Grundsätze wieder ausstreuen, ein recht wachsames Auge zu haben?

Auf eine eben so schwärmerische Weise definiert Hartberg und der masquirte Patriot den Staat, da er ihn eine Gesellschaft vieler Familien unter der Leitung eines einzigen Führers, der für zeitliches und ewiges Gut sorget, zu nennen beliebt. Diese Definition, sagt der Verfasser der Nachlese zu der Frage: Was ist der Staat? siehet jenem Trefake, den Thomas Hobbes in seinem Leviathan ausheckte, nicht viel ungleich; als welcher ausdrücklich behauptete, der Landesherr sey der Ausleger der Schrift und aller Lehren. Dieses Buch aber wurde im Jahre 1683. sogar in London öffentlich verbrannt. Und billig; denn es führet so vielerley Religionen ein, als Staaten sind.

In diese Klasse der verkappten Ketzer, und Ketzervertheidiger gehört nebst vielen andern Aufklärern auch Kaspar Royko, der als ein öffentlicher Lehrer auf der katholischen Universität zu Graz unter der Wiener Censur nicht unlängst die Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz heraus gab, in welcher er sich unter andern zu zeigen bemühet, daß Husens Lehrsätze nicht einmal irrig, noch weniger ketzerisch gewesen; daß ihn nur ein geifernder Zorn verkehret, und die tobende Nachsicht zum Scheitern haufe verurtheilet haben. Welche Verwessenheit, um einen Erzketzer zu entschuldigen, ein allgemeines Concilium anschwärzen.

Endlich fodert hier auch noch ein Plätzgen der Verfasser der Reformation in Deutschland, welcher wie Luther und seine Anhänger in die Sache geht; er sucht nämlich, wie diesen, alles verdächtig und lächerlich zu machen, alles zu verkehren, und in unächter Gestalt vorzustellen. Es kann also diesem Reformator des achtzehnten Jahrhunderts gar nicht empfindlich fallen, wenn man ihn verdienstermassen der Ketzerrolle einverleibt, und nur gar nicht glaubt, daß er katholisch sey; denn seine Sprache verräth ihn. Seine Grundsätze, seine Weise zu reformiren, sein gegen alle Ordensgeistliche unermesslicher Haß, seine Schmähsucht, seine Unwissenheit (denn ihm ist alles Mönch,



was nur ein klösterliches Leben führt) verrathen einen Reformator, der mit Luthers Geist ganz und gar durchdrungen ist. Er nennet Mißbrauch, Uberglauben, Irrthümer, falsche Lehren, Kräfte der Lehre, was Päbste feyerlich und öfter approbirt haben, und was in der ganzen katholischen Kirche angenommen und üblich ist. Dies heißt ja nach dem Geist des Luthers nicht die Mißbräuche abschaffen, sondern die Lehre der Kirche selbst reformiren wollen; welches im Grunde so viel sagt, als die Kirche vieler Irrthümer beschuldigen. Und dies soll ein Katholik seyn?

Aus diesen wenigen Zügen sieht man schon genug, woher die heutigen Aufklärer ihr Licht borgen, und wessen Geistes sie sind. Alle ihre Unternehmungen sind beynahе nichts anders als Lutheranismus, Calvinismus, Jansenismus u. s. w. Das Besammernswürdigste, und vielleicht auch das Verdorlichste hiebey ist wohl dieses, daß solche verkappte Ketzer ungeachtet ihrer Widerspenstigkeit gegen die Entscheidungen der Kirche noch so verwegен sind, daß sie in ihrem Schooße zu verbleiben suchen, damit sie ihre Kinder desto sicherer dem Untergange überliefern, wie der vortrefliche Hirtenbrief des Herrn Bischofes von Montpellier sehr wohl anmerket. Sie streiten, wie der heilige Cyprian sich ausdrückt, selbst inner der Kirchenheerde wider eben diese Kirche, und zetteln

zetteln eine Art bürgerlichen Krieges an, der uns vergleichlich grausamer ist, als jene, die dieselbe von ihren erklärten Feinden auszustehen hat; weil ein falscher Katholik, wie der heilige Bernhard sagt, einen größern Schaden zufügt, da er sich an ihrem Busen einhält, als er verursachen würde, wenn er sich als einen wahren Ketzer auführte. * Laßt uns indessen zum Beschluß dieses Artikels den Herrn um die Gnade ansehn, und bitten, daß er seine himmlischen Erleuchtungen herabschicken, und die Finsternisse jener Aufklärer, die in dem Schatten des Todes wandeln, zerstreuen wolle.



Lieblose Lasterer.

Lästern und Lügen war von Anbeginn allen Ketzeren etwas gemeines; und dies haben sich auch die verkappten Ketzer unter den Aufklärern so ziemlich eigen gemacht. Ich denke, hierüber eine weitwendige Probe zu führen, wäre wohl überflüssig; wer die häufigen Schmäh- und Lasterchriften, die von einer Zeit her das stolze
Riesens

* Serm. 65. in Cant.